Malte Battefeld

Diasystematisierungsprozesse in einem historischen Interferenzgebiet

Niederdeutsch im Südwesten Brandenburgs zwischen Aufgabe, Wandel und Stabilität[1]

1. Einleitung

Die vorliegende Untersuchung nimmt den Süden des brandenburgischen Dialektgebiets in den Blick, das als chronisch unterbearbeitet gilt (vgl. Schönfeld 1991, 179). Historisch waren die brandenburgischen bzw. märkischen Varietäten am südlichsten Rande des niederdeutschen Raums einem starken ostmitteldeutschen Einfluss ausgesetzt; heute steht der niederdeutsche Dialekt unter starkem Druck der omnipräsenten Umgangs- und Standardsprache, denn nur noch punktuell gibt es kompetente Sprecher/innen. Vor diesem Hintergrund wird zum einen der Frage nachgegangen, ob sich in diesem Gebiet jüngerer Dialektwandel nachweisen lässt, der von aktuellen Interferenzerscheinungen sowie dem allgemeinen Prozess des Dialektabbaus zu trennen ist. Zum anderen drängt sich die sprachtheoretische Frage nach einer adäquaten Modellierung der außerordentlich präsenten umgangs- und standardsprachlichen Interferenzen in den Idiolekten der Gewährsleute auf (vgl. Berner 1997, 251).

[1] Herzlich bedanken möchte ich mich bei zahlreichen Gewährsleuten vor Ort, deren Anonymität selbstverständlich gewahrt bleiben soll; sämtliche Gespräche haben zum Gelingen dieser Untersuchung beigetragen. Namentlich bedanke ich mich bei Wolf-Dieter Boche (Heimatverein Jüterboger Land e.V.), Tilo Wolf (Dahmer Heimatmuseum), Heinz-Georg Felgendreher und Günter Koppehele, die mir mit logistischer Hilfe und Fachwissen zur Seite standen und ohne deren Einsatz das Unterfangen nicht zustande gekommen wäre. Ferner gilt mein Dank Matthias Hüning und Horst Simon (Freie Universität Berlin), den Betreuern meiner Abschlussarbeit (Battefeld 2013), der die Daten entnommen sind, sowie Te[illegible]ten Leuschner (Universiteit Gent) für die Beratung beim Erstellen der Arti-[illegible]assung.schm

Die empirische Untersuchung besteht aus einer Variablenanalyse auf der Grundlage eines vor Ort erhobenen Korpus gesprochener Sprache sowie aus direkten Wortabfragen, die jeweils mit den Erhebungen des *Deutschen Sprachatlas* (*DSA*; Schmidt / Herrgen 2001–2009) um das Jahr 1880 verglichen werden. Insbesondere bei der Korpusauswertung geht es um eine (auch quantitative) Annäherung an das Phänomen der umfangreichen umgangs- und hochsprachlichen Interferenzen im natürlichsprachlichen Dialekt, die der extremen Sprachkontaktsituation geschuldet sind. Die Beobachtungen werden abschließend vor dem Hintergrund eines rezenten theoretischen Ansatzes zu Sprachkontaktsituationen diskutiert, der sogenannten „diasystematischen Konstruktionsgrammatik" (Höder 2012 und 2014), die sich als theoretischer Rahmen hinsichtlich des vorliegenden Materials als äußerst gewinnbringend erweist. Daten wurden an zwei Ortspunkten im Ostteil des Flämings – dem Niederen Fläming – erhoben, einem moderaten Höhenzug an der Grenze zwischen den heutigen Bundesländern Brandenburg und Sachsen-Anhalt, dessen Name auf niederländischsprachige Siedler aus dem 12. Jahrhundert zurückgeht. Beide Dörfer liegen knapp 20 Kilometer voneinander entfernt im Landkreis Teltow-Fläming in der Nähe der Orte Jüterbog und Dahme / Mark und befinden sich nach gängiger Definition in zwei unterschiedlichen Dialekträumen: Oehna (Gemeinde Niedergörsdorf) im mittelbrandenburgischen (nördlich der *ik* / *ich*- und der *maken* / *machen*-Isoglosse bzw. der Uerdinger und der Benrather Linie) und Herbersdorf (Gemeinde Niederer Fläming) im südbrandenburgischen Gebiet (nördlich der *ik* / *ich*-, aber südlich der *maken* / *machen*-Isoglosse). Nicht nur in sprachlicher, auch in politischer Hinsicht handelt es sich hier um Grenzgebiet: Heute befinden sich beide Orte wenige Kilometer von der Grenze zu Sachsen-Anhalt im Südwesten des Bundeslandes Brandenburg; Oehna gehörte jedoch bis zur Kreisreform 1952 zu Sachsen und war dort Grenzort zur Provinz Brandenburg; Herbersdorf ist eines der sieben Dörfer im Ländchen Bärwalde, einer von 1492 bis 1815 bestehenden brandenburgischen Enklave im sächsischen Territorium.

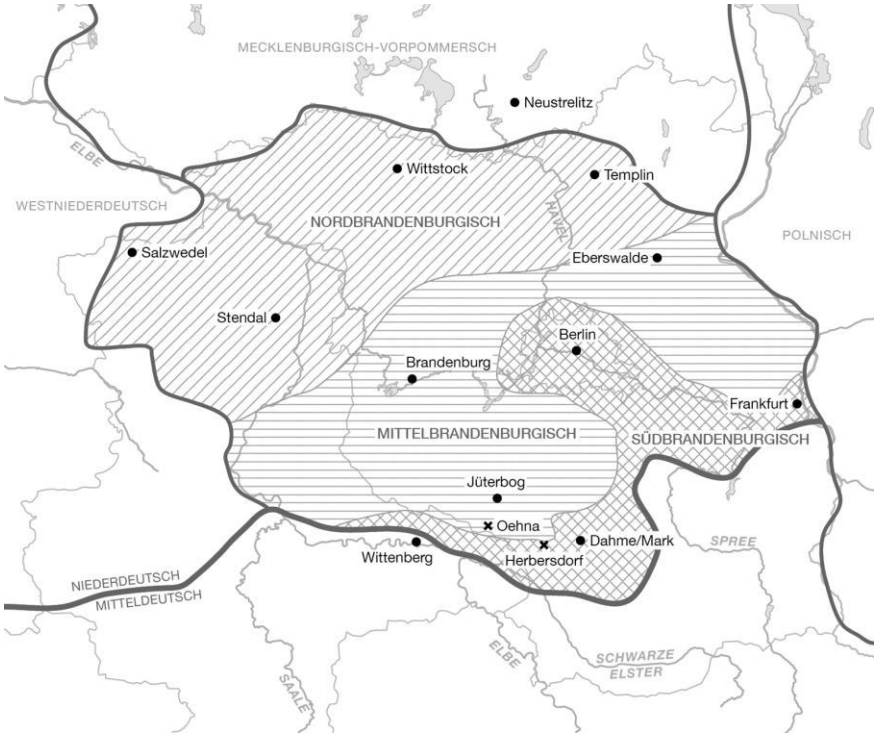

Abb. 1: Brandenburgisches Dialektgebiet und Lage der Untersuchungsorte (abgewandelte Grafik auf Basis von: NAMENSNENNUNGSDATEN, CC-by-sa 3.0)

Das weitere Vorgehen ist wie folgt: Auf eine kurze Skizze der brandenburgischen Sprach- und Territorialgeschichte sowie Bemerkungen zu Dialektaufgabe und gegenwärtigem Dialektstatus (Abschnitt 2) folgt eine Übersicht relevanter mittel- und südbrandenburgischer Sprachmerkmale (Abschnitt 3), die auch einer besseren Einordnung der Ergebnisse der empirischen Erhebung (Abschnitt 4) dient. Im Anschluss werden die Untersuchungsergebnisse unter dem Gesichtspunkt von Diasystematisierungsprozessen diskutiert (Abschnitt 5). Ein Fazit schließt den Beitrag ab (Abschnitt 6).

2. Zur Herausbildung und Verdrängung des Brandenburgischen

2.1 Brandenburgische Sprach- und Territorialgeschichte

Die Termini *Brandenburgisch* und *Märkisch* bezeichnen dieselbe Gruppe ostniederdeutscher Varietäten und werden grundsätzlich synonym verwendet (vgl. Schönfeld 1990, 99; Bock / Langner 1989); das niederdeutsche Brandenburgisch darf jedoch nicht mit der berlinisch-brandenburgischen Umgangssprache verwechselt werden, der ehemals auf Berlin beschränkten hochdeutschen Stadtsprache mit niederdeutschem Substrat, die sich seit Ende des 19. Jahrhunderts im brandenburgischen Umland rasant ausgebreitet hat (vgl. Schönfeld 1990, 118). Als symptomatisch für die heute sehr niedrige Anzahl brandenburgischer Dialektsprecher/innen darf die Tatsache gelten, dass inzwischen meist nicht mehr die niederdeutsche Basisvarietät, sondern die brandenburgische Umgangssprache als der Dialekt schlechthin gewertet wird (vgl. Schönfeld 1990, 117; Berner 1997; zur berlinisch-brandenburgischen Umgangssprache vgl. Schönfeld 1990, 116–124). Hieraus ergibt sich ein vielschichtiges Nebeneinander unterschiedlicher Substandardvarietäten mit teils fließenden Übergängen, das sich vom standardfernsten lokalen niederdeutschen Basisdialekt bis hin zu standardnaher Umgangssprache erstreckt. Die umfassendste Darstellung zum brandenburgischen Dialekt bietet Teuchert (1964); für unser Gebiet sind ebenfalls die Monographien von Langner (1977) und Stellmacher (1973) von Relevanz, deren Untersuchungsgebiete im niederdeutsch-mitteldeutschen Übergangsbereich jeweils im Norden an den Fläming angrenzen.

Das brandenburgische Dialektgebiet erstreckt sich in etwa zwischen der Grenze der ehemaligen Provinz Brandenburg mit Mecklenburg im Norden und der Schwarzen Elster im Süden (vgl. Abb. 1). Die moderne dialektgeographische Gliederung des Brandenburgischen kann nicht als direktes Ergebnis der deutschen und niederländischen Besiedlung im Mittelalter angesehen werden, der insbesondere im Fläming eine geradezu „legendäre Rolle“ zukommt (Stellmacher 2008, 293), da durch mehrfachen starken Bevölkerungsrückgang, zuletzt infolge des Dreißigjährigen Krieges, und anschließende Wiederbesiedlungsprozesse nur eingeschränkt Kontinuität in der Bevölkerung gegeben ist (vgl. Bretschneider

1962, 96–97; Teuchert 1964, 167–168; Stellmacher 1980, 465–466). Sie ist vielmehr das Resultat langer sprachlicher Integrationsprozesse unterschiedlicher Bestandteile.

Westslawische Stämme, die ab dem 6. Jahrhundert in das Gebiet gelangten und vereinzelt ältere elbgermanische Geländenamen wie *Havel*, *Nuthe* und *Spree* übernahmen, hinterließen östlich von Elbe und Saale insbesondere in Orts-, Flur- und Gewässernamen ein dominantes Spracherbe (vgl. die mit dem Fläming benachbarten Regionen *Zauche* und *Teltow*) sowie zahlreiche Reliktwörter (z. B. *Kiez* 'Wohngebiet', *Maline* 'Himbeere' und *Moch* 'Moos') (Bock / Langner 1989, 230). Sprecher/innen kontinentalwestgermanischer Dialekte, die gezielt als Siedler in die 1157 gegründete Markgrafschaft Brandenburg geholt wurden und die slawische Bevölkerung im Laufe der Zeit zurückdrängten, entstammten nicht nur dem sächsischen bzw. niederdeutschen Altland, sondern auch den südlichen niederfränkischen bzw. niederländischen Gebieten Brabant, Flandern und Seeland (Langner 1977, 173–174), wodurch Brandenburgisch eine Vielzahl niederländischer Reliktwörter aufweist (z. B. *dunker* 'dunkel', *Fenn* 'kleiner Sumpf', *Moll* 'Maulwurf', vgl. nl. *donker*, *veen*, *mol*; zum niederländischen Spracherbe vgl. Teuchert 1964 und 1972[1944]; Goossens 2004).

Ausgerechnet auf dem Fläming ist das niederländische Spracherbe jedoch weniger stark ausgeprägt als im restlichen brandenburgischen Raum, „im Gegensatz zur Fortdauer des Namens der Siedelzeit" (Teuchert 1964, 167; vgl. Fußnote 2). Jahrhundertealt ist der hochdeutsche Einfluss auf die Region: Nachdem Friedrich von Nürnberg im Jahr 1415 Markgraf und Kurfürst von Brandenburg wurde, fanden fränkische Adlige und Vertreter des Beamtenstandes ihren Weg nach Berlin; 1516 folgte der Austritt Berlins aus der norddeutschen Hanse und der Ausbau der Handelsbeziehungen zum mittel- und süddeutschen Raum. Gleichzeitig entwickelte sich das angrenzende ostmitteldeutsche Gebiet zu einem ökonomisch und – nicht zuletzt im Zuge der Reformation – kulturell bedeutenden Zentrum, das auch eine wichtige Rolle in der Entwicklung einer einheitlichen deutschen Schriftsprache spielte (vgl. Wiesinger 1983, 880). Keinesfalls unbedeutend, wenngleich weniger relevant für das südliche Gebiet, ist schließlich der französische Einfluss auf städtische und

ländliche Varietäten des Brandenburgischen aufgrund des Zuzugs zahlreicher Hugenotten im 17. Jahrhundert (Bretschneider 1962, 104–108).

2.2 Dialektaufgabe und heutiger Dialektstatus

Mit Bock / Langner muss man in jüngerer Zeit von einem „qualitativen Sprung“ hochdeutschen Einflusses sprechen,

> denn es geht nicht wie in den Jahrhunderten davor in der märkischen Mundart um den Ersatz einzelner nd. Elemente durch omd. Merkmale, sondern die nd. Mundart wird durch die weitgehend hd. geprägte Umgangssprache ersetzt. (Bock / Langner 1989, 242)

Die Ablösung des Dialekts durch umgangs- und hochsprachliche Varietäten ist ein langer, regional differenzierter und äußerst komplexer Prozess, der im Detail nur noch schwer zu greifen ist.

Der Rückgang niederdeutscher Mundarten in Brandenburg beginnt laut Schönfeld (1991, 198–199) im 15. / 16. Jahrhundert, als die mittelniederdeutsche Schriftsprache nach und nach durch die frühneuhochdeutsche ersetzt wurde (vgl. Gabrielson 1983) und sich hochdeutsch geprägte städtische Varietäten herauszubilden begannen. Ab dem 19. Jahrhundert gaben breite Teile der ländlichen Bevölkerung den Dialektgebrauch auf, im 20. Jahrhundert verläuft der Prozess dann umso rascher: Zwar war noch um 1900 selbst in Dörfern in der unmittelbareren Peripherie der Stadt Berlin das prinzipielle Kommunikationsmittel der Dialekt, jedoch gebrauchten ihn viele Dorfbewohner bereits in den 1920er und 30er Jahren nicht mehr. Als wesentliche Faktoren für die Dialektaufgabe nennt Schönfeld (1991, ebd.) den Eisenbahnbau, das verbesserte Schulsystem, das Streben nach sozialem Aufstieg, den Militärdienst und nicht zuletzt den Zuzug vieler Flüchtlinge ab 1944, die allesamt massive Veränderungen der kommunikativen Anforderungen herbeiführten; Berner (1997, 248) zufolge hat eine „rigide Politik gegenüber den Dialekten in den letzten Jahrzehnten“ dann ihr Übriges für den Niedergang des Dialektgebrauchs in Brandenburg getan (vgl. Schönfeld 1991, 175).

Genaue quantitative Daten zum Dialektgebrauch fehlen, da es schlicht an Erhebungen mangelt. Stellmacher (1973, 205) bemerkt zu seinem Untersuchungsgebiet lediglich, dass sich vor allem noch Bauern des Dialekts bedienten. Im Untersuchungsgebiet von Langner (1977, 229) spielte der Dialekt eine „untergeordnete Rolle“ und wurde „nur noch selten als wirklich lebendiges Kommunikationsmittel“ verwendet, denn „die meisten Lebenssituationen erfordern die Anwendung einer höheren Sprachschicht“; schon zur Zeit von Langners Erhebung bildeten „muttersprachliche“ Dialektsprecher/innen die kleinste Gruppe der Bevölkerung. Zwei Jahrzehnte später spielten die brandenburgischen Niederdeutschvarietäten insgesamt „kaum noch eine Rolle“ (Bock / Langner 1989, 229). Berner (1996, 6–7) schreibt, dass in den meisten brandenburgischen Orten keine Dialektsprecher/innen mehr zu finden seien, vereinzelt aber, u. a. auf dem Fläming, noch wenige und „natürlich ältere“; märkischer bzw. brandenburgischer Dialekt müsse als „weitgehend ausgestorben“ gelten. Etwas exakter äußert sich Schönfeld (1991), der eine Befragung aus den Jahren 1986/87 im damaligen Kreis Jüterbog wiedergibt, der einen Großteil des Flämings umfasste: In „mehreren“ Dörfern verwendeten noch maximal 3–8 % der über 60 Jahre alten Einwohner/innen aktiv Dialekt. In „wenigen“ Dörfern gebe es noch „einige“ jüngere Dialektsprecher/innen um die 40 Jahre (ebd., 198). Heutzutage muss das brandenburgische Niederdeutsch, insbesondere im Süden seines historischen Verbreitungsgebiets, wohl als sprachliches Relikt bezeichnet werden (vgl. König 2011, 134–135). Hier ist gewissermaßen der Endpunkt eines langsamen und vielschichtigen sprachhistorischen Prozesses zu beobachten: der Ablösung des Dialekts durch dominantere Sprachformen. Vom desolaten Status unbenommen bleibt die Wertschätzung und bewusste Kultivierung des Brandenburgischen (vgl. Schönfeld 1990, 129–130). Im Untersuchungsgebiet der vorliegenden Studie gibt es beispielsweise Bemühungen um die Pflege und den Erhalt des „Flämingplatts“, von denen auch die bemerkenswerten Publikationen von Koppehele (2012) und Niendorf (2010) zeugen.

3. Merkmale und Binnengliederung des Brandenburgischen

Konstitutiv ist für die Gliederung der brandenburgischen Varietäten der Umfang des ostmitteldeutschen Einflusses, der nach Süden hin stetig zunimmt, weshalb Brandenburgisch „zu den Haupteinbruchszonen des Mitteldeutschen in das Niederdeutsche“ (Wiese 1957, 23) gezählt wird. Verbreitet ist eine Dreiteilung in Nord-, Mittel- und Südbrandenburgisch, wobei das (hier nicht weiter relevante) Nordbrandenburgische die geringste und das Südbrandenburgische die stärkste Überlappung mit Sprachmerkmalen aus dem angrenzenden Ostmitteldeutschen aufweist. Als Grenze zwischen Mittel- und Südbrandenburgisch gilt die *maken* / *machen*-Isoglosse (vgl., auch im Folgenden, Bock / Langner 1989; Schönfeld 1990; Wiesinger 1983). Als Grenze des Brandenburgischen (und damit des Niederdeutschen) hin zum Ostmitteldeutschen folgt weiter südlich die *ik* / *ich*-Isoglosse; diese lag um 1300 noch ca. 60 Kilometer südlicher als heute, was sich auch an der Verbreitung bestimmter niederdeutscher Reliktwörter im Ostmitteldeutschen zeigt (vgl. Teuchert 1964, 120), und schloss damals etwas westlich u. a. die Stadt Halle mit ein (vgl. Schirmunski 1962, 290; Stellmacher 1973, 94). Von einer echten, einheitlich verlaufenden Sprachgrenze kann hier allerdings noch weniger als beim Westniederdeutschen die Rede sein (vgl. Wiesinger 1983, 865). Südbrandenburgisch hat vielmehr als „Interferenzraum“ (Putschke 1980, 474) zu gelten, also als niederdeutsches Übergangsgebiet zum Mitteldeutschen, in dem mitteldeutsche Sprachmerkmale meist keine regulären Lautwandelerscheinungen darstellen und auf rezenteren Einfluss zurückzuführen sind.

Kennzeichnend niederdeutsch sind im Brandenburgischen die unverschobenen Konsonanten /p/ ([peːrə] ‘Pferde’, [dɔrp] ‘Dorf’), /t/ ([tiːt] ‘Zeit’, [zɪtn] ‘sitzen’) und /k/ ([ʃprɔːakə] ‘Sprache’, [roːk] ‘Rauch’), der ausbleibende Wechsel germ. /d/ > nhd. /t/ ([deːrə] ‘Tür’) und Monophthonge, die nhd. /aɪ/, /aʊ/ und /ɔʏ/ entsprechen ([miːn] ‘mein’, [huːs] ‘Haus’, [ʃiːnə] ‘Scheune’); wie im restlichen Ostniederdeutschen gilt im Brandenburgischen der Einheitsplural auf *-n* statt auf *-t* ([dɔːɐ miːtn jiː hɛn] ‘da müsst ihr hin’). Von anderen Niederdeutschvarietäten grenzt sich Brandenburgisch insgesamt durch das palatalisierte [dɛt] für nd. [dat]

'das'[2] ab sowie durch eine Reihe von Charakteristika, die sich auch im Ostmitteldeutschen finden: das *je*-Präfix beim Partizip II ([jəvɛst] 'gewesen', [jəhat] 'gehabt'), /j/ für nhd. /g/ ([jro:t] 'groß') und die Senkung von /ɪ/ zu /ɛ/ ([mɛt] 'mit'). Mittel- und Südbrandenburgisch teilen sich mit dem Ostmitteldeutschen ferner das Ausbleiben der *e*-Apokope ([hi:tə] 'heute', [ze:pə] 'Seife'), die Gutturalisierung [nd] > [ŋ] ([kɪŋɐ] 'Kinder', [ʊŋənə] 'unten') sowie die Entrundung der Langvokale nd. /y:/ und /ø:/ ([li:ðə][3] 'Leute', [ʃe:n] 'schön'; auch in den Ortsnamen [ji:tɐbɔk] 'Jüterbog', [e:nə] 'Oehna').

Wie eingangs erwähnt, liegen die Ortspunkte Oehna und Herbersdorf definitorisch im mittelbrandenburgischen (Oehna) bzw. im südbrandenburgischen Gebiet (Herbersdorf). Der südlichste Streifen des Mittelbrandenburgischen, in dem sich Oehna befindet, stimmt in der mitteldeutschen Beeinflussung allerdings bereits oft mit dem Südbrandenburgischen überein, so sind etwa die charakteristischen mittelbrandenburgischen Diphthonge /i:ə/, /u:ə/ und /y:e/ ([li:əf] 'lieb', [ku:əkŋ] 'Kuchen', [zy:ətə] 'süß')[4] hier durch Monophthonge ersetzt (z. B. [ku:kŋ] 'Kuchen'); die mittelbrandenburgischen Langdiphthonge /ɔ:a/, /ɛ:a/, /œ:a/ (z. B. [mɔ:akŋ] 'machen', [rɛ:adn] 'reden') sind dagegen etwas besser erhalten. Auffällig sind in diesem Übergangsbereich zwischen Mittel- und Südbrandenburgisch zahlreiche niederdeutsch-mitteldeutsche Kontaminationsformen, die eine sehr unregelmäßige geographische Verteilung zeigen (z. B. [vi:s] 'weiß', [jəbru:xt] 'gebraucht'; nur in Herbersdorf: [e:ɐtɛlt] 'erzählt', [pɛfɐ] 'Pfeffer'; vgl. die genuin niederdeutschen Formen in Oehna: [fɐtɛlt] 'erzählt', [pe:pɐ] 'Pfeffer'). Dasselbe trifft auf eine relativ große Anzahl Lexeme mit mitteldeutschem Lautstand zu (z. B. [vasɐ] 'Wasser' nur in Herbersdorf: [baʊɐ] 'Bauer', [za:ls] 'Salz'), die vereinzelt bis zum Nordbrandenburgischen ([tsve:] 'zwei', [zɛks]

---

[2] Für [dɛt] 'das' gilt die niederländische Beeinflussung als gesichert (vgl. Langner 1977, 85–86). Allerdings lautet die Form auf und um den Fläming – wohl vom Mitteldeutschen beeinflusst – ebenfalls [dat].

[3] /ð/ bezeichnet einen stimmhaften dentalen Reibelaut mit Tendenz zum /l/ (vgl. Stellmacher 1973, 73–74; Langner 1977, 128–132).

[4] Mit Ausnahme dieser drei sind alle in diesem Abschnitt aufgeführten Beispiele dem eigenen Korpus gesprochener Sprache entnommen.

'sechs') oder sogar bis an die Ostsee ([vɔx(ə)] 'Woche') vorgedrungen sind; hierher gehört selbstverständlich auch die verschobene Form [maxn] 'machen', deren Verbreitung um Berlin herum als „Berliner Trichter" bekannt ist (zu individuellen Wortgrenzen vgl. Teuchert 1964, Wiese 1957).

Angaben in der Literatur zu jüngeren dialektalen Entwicklungen bleiben vage. Langner (1977, 201) schreibt: „Die letzten Jahrzehnte haben die schon im 19. Jh. starke Auffächerung der Verschiebungslinien noch weiter vorangetrieben." Andererseits relativiert er dies mit der Bemerkung, dass weniger die sprachlichen Veränderungen als vielmehr die viel geringere Anzahl von Dialektsprecher/innen für den gegenwärtigen Sprachzustand bestimmend sei (ebd., 234). Stellmacher (1973, 29) kann anhand von Daten aus dem Jahr 1964 für die Ortsmundart von Grassau, das 12 km südlich von Herbersdorf liegt, „nur wenige Veränderungen" im Vergleich zum Material des *DSA* feststellen. Der große Umfang des ostmitteldeutschen Einflusses auf die brandenburgischen Dialekte zum Zeitpunkt der Erhebungen des *Deutschen Sprachatlas* (vgl. Schönfeld 1990, 102–103) legt in jedem Fall nahe, dass mitteldeutsche Lautungen im vergangenen Jahrhundert noch weiter nach Norden vorgerückt sind; zusätzlich ist davon auszugehen, dass der ältere mitteldeutsche Einfluss zugunsten der berlinisch-brandenburgischen Umgangssprache und der Standardsprache in den letzten Jahrzehnten abgenommen hat (vgl. Bock / Langner 1989, 242).

4. Empirische Untersuchung

4.1 Material und Methoden

Mittels Tonaufnahmen von initiierten bzw. freien Erzählmonologen und Dialogen über Lebenslauf, Arbeitswelt und lokale Ereignisse und Bräuche wurde pro Ortspunkt ein Korpus gesprochener Sprache erstellt und phonetisch transkribiert (vgl. Battefeld 2013). Befragt wurden jeweils zwei Sprecherinnen (*Oe1* und *Oe2* in Oehna, Aufnahmedatum:

10.07.2012; *He1* und *He2* in Herbersdorf, Aufnahmedatum: 18.07.2012; jeweils ca. 40 Minuten).[5] An diesem Material wurde die phonetische Realisierung der vergleichsweise frequenten monosyllabischen Lexeme *auf*, *zu* und *auch* (*auf* und *zu* auch als Verbpartikel, *zu* auch als Adverb sowie als Bestandteil von Adverbien wie *dazu* oder *zusammen*) untersucht, denen dialektal [ʊp], [tu:] / [tə] und [o:k] mit niederdeutschem Verschlusslaut entsprechen. Im Fall von *auf* und *auch* lassen sich charakteristisch umgangssprachliche ([ʊf] bzw. [o:x]) und standardsprachliche Realisierungen differenzieren, was bei *zu* nicht möglich ist. Die umgangssprachlichen Formen werden generell durch das angrenzende Ostmitteldeutsche gestützt, allerdings gilt für *auch* südlich des Flämings die frikativlose Form [o:] anstatt berlinisch-brandenburgischem [o:x] (s. *DSA*-Karten 137, 146).

Zusätzlich wurde zu einem späteren Zeitpunkt eine direkte Befragung zu einzelnen Wortformen durchgeführt, um punktuell Stabilität oder aber jüngeren Wandel im Dialekt zu erfassen.

Die Sprachaufnahmen beider Settings wurden mit Daten aus dem *DSA* abgeglichen: den Wenkerbogen aus Oehna (Nr. 07713) und aus den umliegenden Dörfern Bochow (07711), Gölsdorf (07705), Langenlipsdorf (07714), Morxdorf (07630), Rohrbeck (07710) und Zellendorf (07632) sowie denen aus den Nachbardörfern von Herbersdorf, das selbst kein Schulort war, Hohenseefeld (07644), Ihlow (07645), Mehlsdorf (04861), Meinsdorf (07643) und Wiepersdorf (07640). Die Gewährsfrauen sind am jeweiligen Ort geboren (*Oe1*: 1926, *Oe2*: 1925; *He1*: 1938, *He2*: 1941) und haben ihr ganzen Leben dort verbracht; *Oe2* hat teilweise in der Kleinstadt Jüterbog gearbeitet; Schulort von *He1* und *He2* war das benachbarte Meinsdorf.

---

[5] An anderen Ortspunkten wurden auch mit männlichen Informanten Interviews geführt, die jedoch nicht in die vorliegende Untersuchung einfließen. Dass damit ausschließlich weibliche Gewährsleute berücksichtigt werden, lässt sich mit der Feststellung entkräften, „daß die Kategorie ‚Sexus' nur einen, z. T. recht untergeordneten Faktor der Determination sprachlicher Daten darstellt" (Berner 1996, 11). Auch im Untersuchungsgebiet Stellmachers waren „Unterschiede im Mundartgebrauch weiblicher und männlicher Gewährspersonen […] nicht zu bemerken" (Stellmacher 1973, 205).

4.2 Ergebnisse der Variablenanalyse

Allgemein ist festzustellen, dass *Oe1* und *He1* in den jeweiligen Aufzeichnungen mehr Redeanteile als *Oe2* und *He2* haben und sich durch insgesamt konservativeren Sprachgebrauch auszeichnen, was sich in den jeweiligen Anteilen niederdeutscher Verschlusslaute manifestiert.

Bei der Realisierung von ***auf*** dominiert bei den konservativeren Sprecherinnen *Oe1* und *He1* die Form mit niederdeutschem Plosiv ([ʊp]) deutlich, bei den progressiveren *Oe2* und *He2* tritt das umgangssprachlich-mitteldeutsche [ʊf] häufiger auf. Nur ein einziges Mal kommt das standarddeutsche [aʊf] vor:

	gesamt	[ʊp]	[ʊf]	[aʊf]
Oe1	32	32	0	0
Oe2	7	1	6	0
He1	31	28	3	0
He2	8	2	5	1

Tab. 1: Realisierung von *auf* im Korpus

Der folgende Ausschnitt (1) aus dem Herbersdorfer Korpus dient zur Illustration der Variation in den Aufnahmen. Obgleich sich die Sprecherinnen hier zweifelsfrei auf Dialektebene befinden, wie die nachfolgende dialektale Form [zʊndɪç] ‘Sonntag’ zeigt, verwendet *He2* die Form [ʊf]:

(1) He1: alzo: dɛn eːɐʃtn dax vɔːɐ fastnaxtn fɔ juɣənt, neː?
Also den ersten Tag war Fastnachten für Jugend, nein?
friːɐ oːk ʃoːn.
Früher auch schon.
He2: **ʊfn** zʊndɪç.
Am Sonntag.
He1: jɔː, dat vɔːɐ ɪmɐ **ʊpm** zʊndɪç.
Ja, das war immer am Sonntag.
He2: zʊndɪç.
Sonntag.
He1: nɪç viː ət jɛts ɪs **ʊpm** zʊnɔːmt. **ʊpm** zʊndɪç vɔːɐ deːɐ eːɐʃtə dax
Nicht wie es jetzt ist am Sonnabend. Am Sonntag war der erste Tag

ʊn mɔ:andɪç vɔ:ʁ de:ʁ tsvɛɪtə.
und Montag war der zweite.

Der Verschlusslaut nd. /p/ ist im 19. Jahrhundert noch stabil, wie das *DSA*-Material illustriert; lediglich als Präposition weist *auf* in Meinsdorf den mitteldeutschen bzw. umgangssprachlichen Frikativ auf (s. *DSA*-Karte 14, 390, 447):

	Wenkersatz Nr. 2: *aufhören*	27: valenzgebunden (*warten auf*)	32: lokal	36: lokal
Oehna	upp	upp	upp	upp
Bochow	up	up	up	up
Gölsdorf	up	oup	up	oup
Langenlipsdorf	upp	upp	upp	upp
Morxdorf	up	up	up	up
Rohrbeck	up	up	up	up
Zellendorf	up	up	up	up
Hohenseefeld	ub	ub	ob	ub
Ihlow	up	upp	upp	upp
Mehlsdorf	ub	ub	ub	ub
Meinsdorf	up	up	**uf**	**uf**
Wiepersdorf	up	ub	up	ob

Tab. 2: Belege für *auf* in den Wenkerbogen

Weniger gut erhalten ist der Verschlusslaut der Entsprechungen von ***zu***: Bei *Oe1* und *He1* dominieren Formen mit Frikativ, bei *Oe2* und *He2* kommt nd. /t/ gar nicht vor (wobei die geringe Anzahl der Belege bei *Oe2* problematisch ist). Dennoch wurde auf Nachfrage an beiden Orten bestätigt, dass die Formen mit Plosiv als dialektal anzusehen sind.

	gesamt	[tu:] / [tə]	[(t)su:]
Oe1	24	3	21
Oe2	2	0	2
He1	31	7	24
He2	12	0	12

Tab. 3: Realisierung von *zu* im Korpus

Im 19. Jahrhundert kommt der Frikativ in und um Oehna gar nicht vor, ähnlich wie bei *auf* ist um Herbersdorf *zu* als Präposition (in *zum*) sowohl

mit Plosiv als auch mit Frikativ belegt (s. *DSA*-Karten 16, 36, 79, 303, 344). Wie <so> in Hohenseefeld zu deuten ist, ist unklar, denkbar ist auch ein Übersetzungsfehler.[6]

	2: *zu* + Infinitiv	3: *zu* + Infinitiv	6: *zu* (Gradpartikel)	20: *zum*	24: *zurück*
Oehna	duh	d’	duh	domm	turehe
Bochow	tu	tu	tu	tum	turegge
Gölsdorf	te	te	tue	tum	terrijje
Langenlipsdorf	(met)	–	tou	tum	(noa Huus)
Morxdorf	di	di	tu	tum	tericke
Rohrbeck	tu	–	tu’e	tum	terigge
Zellendorf	(met)	d’	d’	tum	toureje
Hohenseefeld	thu	de	(so)	**zum**	thurihe
Ihlow	tu	tu	tue	**zum**	derücke
Mehlsdorf	tu	tu	tu	tum	teree
Meinsdorf	de	de	tu	tu ed	terreie
Wiepersdorf	(mit)	d	tu	**zum**	derehe

Tab. 4: Belege für *zu* in den Wenkerbogen

Die Variation von ***auch*** im Korpusmaterial ist bemerkenswert: Das ursprüngliche niederdeutsche [o:k] kommt bei allen Sprecherinnen vor und wurde auf Nachfrage als die grundlegende dialektale Form angegeben. Während [o:k] bei *He1* deutlich dominiert, überwiegt ansonsten nicht die von der berlinisch-brandenburgischen Umgangssprache gestützte Form [o:x], sondern [o:], das ebenfalls im angrenzenden Ostmitteldeutschen gilt (s. *DSA*-Karte 137):

	gesamt	[o:k]	[o:x]	[o:] / [ɔ]
Oe1	64	1	3	60
Oe2	28	3	0	25
He1	71	50	14	7
He2	18	5	2	11

Tab. 5: Realisierung von *auch* im Korpus

[6] Vgl. Wiese (1965) zum unregelmäßigen Wechsel /d/ > /t/ (und /b/ > /p/) im Brandenburgischen.

Wie stark der Sprachgebrauch schon bei einem Individuum variieren kann (vgl. Schönfeld 1990, 126), soll im folgenden Ausschnitt (2) aus dem Herbersdorfer Material veranschaulicht werden, in dem sämtliche Entsprechungen von *auch* vorkommen:

(2) He1: vɛn zə nu: fɪlaeçt di: jansə vɔxə ɪn beːɐliːn jəblɛːbm zɪn,
Wenn sie nun vielleicht die ganze Woche in Berlin geblieben sind,
dat hat ja **oː** jɛlt jəkɔst, va? di: œːbɐnaxtʊŋk ʊn vat dan
das hat ja auch Geld gekostet, was? Die Übernachtung und was
aləs zo: (–) vɛn zə zɪç **oːk** vat (–)
dann alles so (–) Wenn sie sich auch was (–)
ɛtvas tsuː ɛsn mɛtjənɔːm heːn fan heːmə.
etwas zu essen mitgenommen haben von zu Hause.
abɐ trətsdeːm, dat vɔːɐ **oːx** aləs nɪç zoː eːnfax.
Aber trotzdem, das war auch alles nicht so einfach.

Die Form [oː] zeigt sich um 1880 in einem Nachbardorf Oehnas:

	9: *auch*	10: *auch*
Oehna	ook	ook
Bochow	ok	ok
Gölsdorf	uk	ouk
Langenlipsdorf	ook	ook
Morxdorf	**o**	**o**
Rohrbeck	ok	ok
Zellendorf	ok	Ok
Hohenseefeld	ock	ok
Ihlow	ok	ok
Mehlsdorf	ok	ok
Meinsdorf	ock	ock
Wiepersdorf	ock	ok

Tab. 6: Belege für *auch* in den Wenkerbogen

Das unregelmäßige Nebeneinander alter dialektaler sowie umgangs- und auch standardsprachlicher Formen, die mitunter gleich lauten, tritt an beiden Orten bei einer Vielzahl von Lexemen auf (z. B. älteres [fan] ‘von’ neben neuerem [fɔn], [ʃeːn] ‘schön’ neben [ʃøːn], [mɛt] ‘mit’ neben

[mɪt], [jaf] ‘gab’ neben [jap]), lässt sich mit dem vorliegenden Material jedoch nicht hinreichend quantifizieren. Im Allgemeinen speisen sich derartige Interferenzen aus der berlinisch-brandenburgischen Umgangssprache oder gar der Standardsprache und nicht aus dem angrenzenden Ostmitteldeutschen; omd. [o:] ‘auch’ stellt eine Ausnahme dar und könnte durchaus als inzwischen dialektale Nebenform angesehen werden.

4.3 Ergebnisse der Wortabfragen

Die Wortabfrage basiert auf Lexemen, die ursprünglich distinktiv brandenburgische bzw. niederdeutsche Lautungen aufweisen – unverschobene Verschlusslaute, niederdeutsche Monophthonge oder die für das Brandenburgische charakteristischen Diphthonge und entrundeten Umlaute –, teilweise aber bereits im *DSA*-Material Variation zeigen. Abfragt wurden u. a. die Formen *Wasser* (Satz 4), *Kuchen* (6), *Salz* (7), *Pfeffer* (7), *wachsen* (16), *erzählt* (21), *laut* (22), *Bruder* (33), *Bauern* (37) und *verkaufen* (37) (s. Tab. 7).

Die Wortabfragen illustrieren einerseits die Stabilität alter dialektaler Formen: Niederdeutsche Verschlusslaute sind in [ku:kŋ] / [ku:kə] ‘Kuchen’, [zɔlt] ‘Salz’, [pe:pɐ] ‘Pfeffer’ [fɐtɛlt] / [e:ɐtɛlt] ‘erzählt’, [fɐke:pm] ‘verkaufen’ bewahrt, auch die Kontaminationsform [pɛfɐ] ‘Pfeffer’ und [za:ls] ‘Salz’ sind alt. Nd. /u:/ ist in [bu:rə] ‘Bauer’ erhalten. Andererseits gibt es unsystematischen Wandel hin zu Formen, die meist im Einklang mit den Tendenzen stehen, die sich aus dem DSA-Material der unmittelbaren Umgebung ergeben und aus der einschlägigen Literatur bekannt sind (aber auch: [laʊt] ‘laut’). Der mittelbrandenburgische Diphthong /u:ə/ in *Kuchen* und *Bruder* ist bereits im 19. Jahrhundert selten und tritt nicht mehr auf (vgl. Schönfeld 1990, 102), die Form [vɔ:atɐ] ‘Wasser’ ist in Oehna noch aus der Großelterngeneration geläufig. Wie auch die Variation von *auch*, das häufig als [o:] und nicht als berlinisch-brandenburgisches [o:x] realisiert wird (vgl. Tab. 5), lassen diese ausgewählten Erscheinungen den Schluss zu, dass beim jüngeren Wandel des Basisdialekts – im Gegensatz zu allgemeinen Interferenzerscheinungen – eher das angrenzende Ostmitteldeutsch denn die brandenburgische Umgangssprache, geschweige denn die Standardsprache, bestimmend gewesen ist.

	Wasser	*Kuchen*	*Salz*	*Peffer*	*wachsen*
Oehna heute	**[vasʁ]**	[ku:kŋ]	[zɔlt]	[pe:pʁ]	**[vaksn]**
Oehna	Woater	Kuken	Soalt	Päper	wass'n
Bochow	Woater	Kuken	Solt	Peper	wassen
Gölsdorf	Woater	Kuaken	Solt	Päper	wass'n
Langenlipsdorf	Woater	Kouken	Sollt	Paeper	wassen
Morxdorf	**Wasser**	Kuak'n	**Salz**	**Feffer**	**wachs'n**
Rohrbeck	Woater	Kuken	Solt	Päper	wassen
Zellendorf	Woater	Kuken	Solt	Päper	wassen
Herbersdorf heute	**[vasʁ]**	[ku:kə]	**[za:ls]**	[pɛfʁ]	**[vaksn]**
Hohenseefeld	**Wasser**	Kuken	**Saals**	Peffer	**wachsen**
Ihlow	**Wasser**	Kuken	**Saals**	Peffer	**wachsen**
Mehlsdorf	Woatter	Kuken	Sold	Peäper	wassen
Meinsdorf	**Wasser**	Kuken	**Saals**	**Peffer**	**wacksen**
Wiepersdorf	**Wasser**	Kuken	**Salz**	Pefer	**wachsen**

	erzählt	*laut*	*Bruder*	*Bauern*	*verkaufen*
Oehna heute	[fɐtɛlt]	**[laʊt]**	[bru:ðʁ]	[bu:rə]	[fɐke:pm]
Oehna	vertällt	luth	Bruder	Buern	verkeepen
Bochow	vertellt	lut	Bruder	Burn	verkepen
Gölsdorf	vertellt	lu	Bruader	Burn	verkep
Langenlipsdorf	vertellt	(31: luuter)[7]	Brouder	Bourn	verkeepen
Morxdorf	**erzellt**	luthe	Bruder	**Pauere**	**ferkofen**
Rohrbeck	vertellt	lute	Brueder	Burn	verkepen
Zellendorf	vertelt	lut	Bruder	Burn	verkep'n
Herbersdorf heute	[e:ɐtɛlt]	**[laʊt]**	[bru:ðʁ]	**[baʊɐn]**	**[fɐko:fn]**
Hohenseefeld	ertellt	lut	Bruder	Puere	**verkoafen**
Ihlow	derrtellt	lut	Bruder	**Pauere**	**verkofen**
Mehlsdorf	vertellt	lude	Bruder	Bure	verköb'n
Meinsdorf	vertellt	luute	Bruder	**Poauere**	**verkoofen**
Wiepersdorf	dertellt	lud	Bruder	**Pauere**	**verkofen**

Tab. 7: Gegenüberstellung Wortabfragen und Wenker-Daten

[7] *Man muss laut schreien* in Wenkersatz 22 wurde hier als *Man mutt seere schrieen* übertragen. Die Komparativform *lauter* in Satz 31 wird jedoch, mit niederdeutschem Monophthong, als *luuter* wiedergegeben.

5. Theoretische Diskussion

Der in 2.2 skizzierte Vorgang der graduellen Dialektaufgabe stellt die gewöhnlichste Art von Verdrängung einer Sprache bzw. Varietät dar (Campbell / Muntzel 1989); nimmt man die von dominanteren Sprachformen umgebene Varietät in den Blick, in unserem Fall das nur noch als Nahsprache weniger Sprecher/innen fungierende brandenburgische Niederdeutsch, muss man offensichtlich damit rechnen, dass dessen Struktur "is very likely to undergo a certain amount of change, and in all components at that: phonological, morphological, syntactic, semantic, and lexical" (ebd., 186). Der implizite Fokus solcher Beobachtungen liegt normalerweise auf dem Resultat der Veränderungen in einer der Kontaktvarietäten und nicht so sehr auf den dabei involvierten Mechanismen. Diese bilden, sprachtheoretisch motiviert, jedoch den Schwerpunkt rezenter Aufsätze mit Bezug auf das Nordniederdeutsche (u. a. Höder 2011, 2012 und 2014), in denen die kognitiven Faktoren für kontaktbedingte Innovationen im Zentrum stehen.

Aus psycholinguistischer Sicht ist zweifelhaft, dass in Sprachkontaktsituationen unterschiedliche – monolinguale bzw. monolektale – Sprachkompetenzen eines Individuums nebeneinander her existieren (Grosjean 2008, 13–14); aufgrund der kognitiven Interaktion der beteiligten Varietäten ist vielmehr, anstatt von diskreten Sprachsystemen, von einem „Diasystem" (Begriff von Weinreich 1954) auszugehen, das varietätenspezifische und varietätenübergreifende Strukturen gleichermaßen integriert. Während eine solche Modellierung bei genetisch entfernt oder gar nicht verwandten Sprachen höchstens auf abstrakte Strukturen (z. B. semantische Konzepte, syntaktische Muster) zutrifft, ist sie für ähnliche Varietäten, etwa auf dem Spektrum *Dialekt–Umgangssprache–Standard*, viel greifbarer. Beispielsweise sind die größten Unterschiede zwischen lokalem Niederdeutsch und der Umgangssprache in der Lexik und der Phonologie zu erwarten, doch auch dort sind Elemente bisweilen ambig; auf semantischer, morphologischer und syntaktischer Ebene gibt es noch weniger Idiosynkrasien (vgl. Höder 2012, 244).

Eingebettet in die Familie kognitiver Sprachtheoriemodelle entwirft Höder (2012 und 2014) das Konzept der „diasystematischen Konstrukti-

onsgrammatik“, das Grundannahmen aus der Konstruktionsgrammatik (vgl. Goldberg 1995 und 2006; Croft 2001) auf Sprachkontaktsituationen überträgt: Das Sprachwissen eines Individuums ist das dynamische, aber strukturierte Inventar an Konstruktionen, d. h. Form-Bedeutungspaaren unterschiedlicher Abstraktionsgrade, von konkreten (z. B. Wörter), über teilweise schematische (z. B. Wortbildungselemente, Phraseologismen), bis hin zu komplett abstrakten (z. B. Syntaxstrukturen), dem sogenannten Syntax-Lexikon-Kontinuum bzw. „Konstruktikon“ (Goldberg 1995, 5); Konstruktionen sind erlernt und basieren auf (unbewussten) Kategorisierungs- und Abstraktionsvorgängen. Laut Höder gibt es keinen Grund zur Annahme, dass Kategorisierungsprozesse in mehrsprachigen Umgebungen vor Varietätengrenzen haltmachen: Sie betreffen sowohl idiosynkratische als auch multilinguale oder -lektale Elemente, die eventuell als Diakonstruktionen identifiziert werden können. Diakonstruktionen stellen eine Reduktion des notwendigen Sprachwissen und dadurch eine Vereinfachung der Sprachverarbeitung dar, was aus kognitiver Sicht plausibel ist. Durch die Konfrontation mit einer Vielzahl systematischer Entsprechung entsteht ein Netzwerk diasystematischer Verbindungen mit „Diaphonemen“ (abstrakte Einheiten, deren varietätenspezifische Phoneme Varianten sind, z. B. nd. /u:/ : nhd. /aʊ/), „Diamorphen“ (phonetisch korrespondierende Morphe mit gleichwertiger Semantik, z. B. nd. [hu:s] : nhd. [haʊs], unspezifiziert als [h_s] ‘Haus’) „Diakonzepten“ (äquivalente Bedeutungs-, aber unterschiedliche Formseite, z. B. brand. [le:ç] ‘niedrig’) und „diasyntaktischen“ Einheiten, die funktional identische und strukturell parallele Satzkonstruktionen verbinden (z. B. Verberststellung bei polaren Interrogativsätzen: [ve:st du: ʃɔn dat naestə?] : *Weißt du schon das Neueste?*) (vgl. Höder 2012, 246–248).

In intensiven Sprachkontaktsituationen muss davon ausgegangen werden, dass diasystematische Strukturen zunehmen und idiosynkratische abnehmen. Als relative Regularisierung pro-diasystematischen Wandels kann die Herausbildung der berlinisch-brandenburgischen Umgangssprache und der damit verbundene Dialektabbau gesehen werden (vgl. Höder 2011, 120–126 zur Entstehung der norddeutschen Umgangssprache). Es sind dieselben kognitiven und sprachökonomisch begründeten Prozesse, auf die auch jüngere, „aus puristischer Sicht gewiss bedauerliche“ (Höder

2011, 113) Dialektwandelerscheinungen zurückzuführen sind (zum Nordniederdeutschen vgl. Höder 2011, 127–132; 2014, 47–57).

Da Sprachwissen nicht statisch ist, sind diasystematische Relationen, wie das Konstruktionsinventar an sich, anfällig für Veränderungen. Die beobachteten Interferenzerscheinungen wirken sich laut Schönfeld (1991, 199) „zersetzend“ auf die Struktur des brandenburgischen Dialekts aus; sie können gleichfalls als Symptom für pro-diasystematischen Wandel des marginalisierten Dialekts betrachtet werden, vgl. die Beispiele (3) und (4) aus dem Korpusmaterial:

(3) Oe2: abɐ dat vɔ:ɐ o:k dat e:ntsɪçstə **ʃtraʊdax**, vat nɔx ɪnt dɔrp vɔ:ɐ.
Aber das war auch das einzige Strohdach, das noch im Dorf war.
Oe1: dat (–) ja. ne:, ʊnt <Oe2>, vɛtstə, vat nɔx n **ʃtraʊdak** jəvɛ–
Das (–) Ja. Nein, und <*Oe2*>, weißt du, was noch ein Strohdach gewe–

Obwohl es sich hier eindeutig um die Dialektebene handelt (wie u. a. [ʃtraʊ-] ‘Stroh’ zeigt, das auf Hiatusdiphthongierung von auslautendem mnd. [ô$_2$] zurückgeht; vgl. Schönfeld 1990, 103), koexistieren die (standard- / umgangssprachliche, mitteldeutsche) Form [dax] ‘Dach’ und nd. [dak], ohne die Kommunikation zu gefährden. Ebenso sind die Sprecherinnen zweifelsfrei mit den Formen [fanku:kŋ] / [panku:kŋ] ‘Pfannkuchen’ in (4) gleichermaßen vertraut:

(4) Oe1: ʊn dat **fanku:kŋ**bakŋ. ja dat (–)
Und das Pfannkuchenbacken. Ja das (–)
Oe2: na, **pan**ku:kŋ vɔrn ja drɪn: jəbakŋ.
Na, Pfannkuchen wurden ja drinnen gebacken.

Konkurrierende Lautformen, die sich ohnehin dasselbe „Diakonzept“ teilen, sind in dieser extremen Sprachkontaktsituation allesamt Teil eines funktionierenden Diasystems. In den südlichen Varietäten des Brandenburgischen ist zusätzlich das Diaphonemverhältnis durch das Vorrücken ostmitteldeutscher Lautformen im Laufe der Zeit intransparenter geworden, da die Anzahl ursprünglich systematischer lautlicher Entsprechungen insgesamt abgebaut wurde (vgl. Abschnitt 4).

Auf Diasystematisierungsprozesse lässt sich auch ein bekanntes Phänomen in Sprachen, die in ihrem Fortbestand gefährdet sind, zurückfüh-

ren: “the bilingual speaker of a threatend language [...] will preserve distinctions common to both his / her languages even while making fewer of the distinctions found only in the threatened language.” (Campbell / Mutzel 1989, 186) Als Beispiel für den Abbau phonetischer Oppositionen, also der artikulatorischen Annäherung der involvierten Varietäten, unter gleichzeitiger Beibehaltung distinktiver Dialektmerkmale, kann in Oehna das Nebeneinander der (allesamt distinktiv niederdeutschen) Formen [mɔ:akŋ] / [mɔ:kŋ] / [mo:kŋ] ‘machen’ angeführt werden, von denen nur das Phonem /ɔ:a/ ausschließlich im ursprünglichen Dialekt vorkommt, während /ɔ:/ und /o:/ ebenfalls Teil der Phonologie der brandenburgischen Umgangssprache (vgl. Schönfeld 1990, 119–120) bzw. des Standards sind (vgl. Langner 1977, 223).

6. Schlussbemerkungen

Wie schon in den Jahrhunderten zuvor zeichnet sich das brandenburgische Dialektgebiet im Süden seines historischen Verbreitungsraums in den letzten Jahrzehnten durch Wandelerscheinungen aus, die mit Höder (2011, 2012 und 2014) als „pro-diasystematisch“ bezeichnet werden können. Auf Diasystematisierungsprozesse lassen sich unterschiedliche sprachliche Erscheinungen zurückführen: der Abbau von Dialekt zugunsten der Herausbildung umgangssprachlicher Varietäten, der Wandel des Basisdialekts sowie Interferenzerscheinungen in der gegenwärtigen Mundart. Die kognitiv-konstruktionistische Perspektive auf das individuelle Sprachwissen multilektaler Individuen ist nicht nur aus psycholinguistischer Sicht plausibel, mit der angenommenen Reduktion des notwendigen Sprachwissens in Form von „Diakonstruktionen“ lässt sich ebenfalls Vorwürfen der mangelnden „Ökonomie“ konstruktionsgrammatischer Ansätze entgegnen (vgl. Croft 2001, 28).

Der Abbau distinktiv dialektaler Merkmale ist im südlichen Brandenburgischen – unter eventueller Beibehaltung archaischer Züge – seit den Erhebungen des *DSA*-Materials durch die weitere Übernahme ostmitteldeutscher Lautungen noch weiter vorangeschritten. Der vorwiegend auf ostmitteldeutschen Einfluss zurückgehende jüngere Wandel des Basisdi-

alekts einerseits und Interferenzerscheinungen andererseits, die sich vor allem aus der Umgangs- und Standardsprache speisen, lassen sich allerdings durchaus differenzieren. Durch die starke Marginalisierung des Dialekts sind Interferenzerscheinungen, die sich als Symptom für Diasystematisierungsprozesse deuten lassen, gleichsam bestimmend für das gegenwärtige Brandenburgische.

Die Aussage von Bock / Langner (1989, 233), dass „die märkischen Dialekte bis ins 20. Jh. hinein für viele Menschen ein wichtiges Mittel der Kommunikation bleiben", kann dahingehend ergänzt werden, dass Brandenburgisch selbst zu Anfang des 21. Jahrhunderts, wenn auch nur für einen sehr kleinen Teil der Bevölkerung, weiterhin als lebendiges Kommunikationsmittel dient. Die verhältnismäßig isolierte Grenzlage des Niederen Flämings, die sich auch durch die Abwesenheit größerer Städte in der näheren Umgebung auszeichnet, hat sich unter Umständen positiv auf die Bewahrung eines älteren Sprachzustandes ausgewirkt.

Literatur

Battefeld, Malte (2013): Niederdeutsch im Südwesten Brandenburgs. Stabilität, Wandel und Aufgabe von Dialekt in einem historischen Interferenzgebiet. Masterarbeit, Freie Universität Berlin. Unveröffentlichtes Manuskript.

Berner, Elisabeth (1996): Dialekt, Umgangssprache und Standardsprache im Sprecherurteil von Frauen und Männern – Zur Wahrnehmung des aktuellen Sprachgebrauchs im Land Brandenburg. In: Brandt, Gisela (Hrsg.): Bausteine zu einer Geschichte des weiblichen Sprachgebrauchs. Stuttgart, 5–28.

Berner, Elisabeth (1997): „Ick sprech' doch Dialekt – oder wat sonst?" Varietätenspektrum und Sprachbewußtsein im Brandenburgischen. In: Brandt, Gisela (Hrsg.): Historische Soziolinguistik des Deutschen. Stuttgart, 247–260.

Bock, Rolf / Langner, Helmut (1989): Zur Geschichte, Gliederung und zu wichtigen Merkmalen der märkischen Dialekte. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Brandenburgischen Landeshochschule Potsdam 33, 229–244.

Bretschneider, Anneliese (1962): Ist Brandenburg eine „passive Sprachlandschaft"? In: Niederdeutsches Jahrbuch 85, 63–110.

Campbell, Lyle / Muntzel, Martha C. (1989): The structural consequences of language death. In: Dorian, Nancy C. (Hrsg.): Investigating obsolence. Studies in language contraction and death. Cambridge, 181–196.

Croft, William (2001): Radical Construction Grammar. Syntactic Theory in Typological Perspective. Oxford.

Gabrielson, Artur (1983): Die Verdrängung der mittelniederdeutschen durch die neuhochdeutsche Schriftsprache. In: Cordes, Gerhard / Möhn, Dieter (Hrsg.): Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Berlin, 119–153.

Goldberg, Adele E. (1995): Constructions: A Construction Grammar Approach to Argument Structure. Chicago.

Goldberg, Adele E. (2006): Constructions at Work: The Nature of Generalization in Language. Oxford.

Goossens, Jan (2004): Die ostelbischen „Siedlungsmundarten“ aus niederdeutscher und niederländischer Perspektive. In: Stellmacher, Dieter (Hrsg.): Sprachkontakte. Niederländisch, Deutsch und Slawisch östlich von Elbe und Saale. Frankfurt / Main, 25–54.

Grosjean, François (2008): Studying bilinguals. Oxford.

Höder, Steffen (2011): Niederdeutsch und Norddeutsch – ein Fall von Diasystematisierung. In: Niederdeutsches Jahrbuch 134, 113–136.

Höder, Steffen (2012): Multilingual Constructions: A Diasystematic Approach to Common Structures. In: Braunmüller, Kurt / Gabriel, Christoph (Hrsg.): Multilingual Individuals and Multilingual Societies. Amsterdam, 241–257.

Höder, Steffen (2014): Convergence vs. Divergence from a Diasystematic Perspective. In: Braunmüller, Kurt / Höder, Steffen / Kühl, Karoline (Hrsg.): Stability and Divergence in Language Contact. Factors and Mechanisms. Amsterdam / Philadelphia, 39–60.

König, Werner (2011): dtv-Atlas Deutsche Sprache. München.

Koppehele, Günter (2012): Die Flämingische Sprache. Über 5000 Begriffe und Redewendungen aus dem früheren Alltag. Übersetzt, erläutert und mit vielen Beispielen und Ausspracheregeln versehen. Clenze.

Langner, Helmut (1977): Untersuchungen zur Mundart und zur Umgangssprache im Raum um Wittenberg. Berlin.

Niendorf, Karlheinz (2010): Sprachverwandtschaften zwischen dem Flamisch-Niederländischen (Vlaamsch-Nederlandsch) und dem Flämingplatt der Flämingdörfer südlich Jüterbog. Jüterbog.

Putschke, Wolfgang (1980): Ostmitteldeutsch. In: Althaus, Hans P. / Henne, Helmut / Wiegand, Herbert E. (Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. Bd 3. Tübingen, 474–478.

Schirmunski, Viktor M. (1962): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin.

Schmidt, Jürgen E. / Herrgen, Joachim (Hrsg.) (2001–2009): Digitaler Wenker-Atlas. Bearbeitet von Alfred Lameli, Tanja Giessler, Roland Kehrein, Ale-

xandra Lenz, Karl-Heinz Müller, Jost Nickel, Christoph Purschke und Stefan Rabanus. Erste vollständige Ausgabe von Georg Wenkers „Sprachatlas des Deutschen Reichs“. 1888–1923 handgezeichnet von Emil Maurmann, Georg Wenker und Ferdinand Wrede. Marburg.

Schönfeld, Helmut (1990): East Low German. In: Russ, Charles V. J. (Hrsg.): The Dialects of Modern German. A Linguistic Survey. London, 91–135.

Schönfeld, Helmut (1991): Die niederdeutsche Sprache in den Ländern Sachsen-Anhalt und Brandenburg. In: Niederdeutsches Jahrbuch 114, 175–201.

Stellmacher, Dieter (1973): Untersuchungen zur Dialektgeographie des mitteldeutsch-niederdeutschen Interferenzraumes östlich der mittleren Elbe. Köln / Wien.

Stellmacher, Dieter (1980): Ostniederdeutsch. In: Althaus, Hans P. / Henne, Helmut / Wiegand, Herbert E. (Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. Bd 3. Tübingen, 464–468.

Stellmacher, Dieter (2008): Der Fläming – „een klein Vlaanderen“: Geschichte und Sprache als Legende und Wirklichkeit. In: Neerlandica Wratislaviensia 17, 283–295.

Teuchert, Hermann (1964): Die Mundarten der brandenburgischen Mittelmark und ihres südlichen Vorlandes. Berlin.

Teuchert, Hermann (1972[1944]): Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts. Köln / Wien.

Weinreich, Uriel (1954): Is a Structural Dialectology Possible? In: Word 10, 388–400.

Wiese, Joachim (1957): Sprachgrenzen in der Mark Brandenburg. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 8, 23–31.

Wiese, Joachim (1965): Untersuchungen zum Wechsel von anlautend b : p und d : t in den Mundarten der Mark Brandenburg. In: Niederdeutsches Jahrbuch 88, 136–146.

Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner / Knoop, Ulrich / Putschke, Wolfgang / Wiegand, Herbert E. (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Bd 2. Berlin / New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.2), 807–900.